

bundesrepublikanischen Geschichte taugt sie nicht. Man muss allerdings konzedieren, dass Conze sich nicht zum Sklaven seines Leitkonzepts macht. Sein Verständnis einer »modernen Politikgeschichte« ist weit gefasst, schließt Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte ein. Besonders die Abschnitte über Veränderungen in der Sozialstruktur, demografische Entwicklungen, technologische Neuerungen, postmoderne kulturelle Trends sind lesenswert. Hervorzuheben ist auch, dass der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, welche die Geschichte der Bundesrepublik von Anfang an begleitete, ein angemessener Stellenwert eingeräumt wird.

Eckart Conzes Opus magnum ist, trotz

aller Kritik an der ihm zugrunde liegenden Leitfrage, ein beeindruckendes Werk zeitgeschichtlicher Forschung und zugleich ein wichtiger Beitrag zum 60. Geburtstag der Bundesrepublik. Es verbindet stupende Sachkenntnis und reflektiertes historisches Urteil mit einer eingängigen Sprache. Wer sich über die wichtigen Weichenstellungen der Republik, die Leistungen, aber auch Grenzen der Bundeskanzler und ihrer Regierungen informieren möchte, findet hier zuverlässige Auskünfte.

Eckart Conze: Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart. Siedler Verlag, München 2009, 1.072 S., € 39,95.

Ludger Lütkehaus

Die Kritik am Freunde

Zum Briefwechsel Theodor W. Adorno – Siegfried Kracauer

Es ist eine veritable Liebesgeschichte, mit welcher der Briefwechsel zwischen Theodor W. Adorno (1903-1969) und seinem 14 Jahre älteren Freund Siegfried Kracauer (1889-1966) im April 1923 beginnt. Hatte die Adorno-Biografie bisher allenfalls von einer »Beziehung« zu raunen gewagt, so dokumentiert der Briefwechsel ohne Wenn und Aber eine homoerotische Liebesleidenschaft – mit Verletzungen und tiefen Brüchen im Gefolge.

Ludger Lütkehaus

(* 1943) ist Hochschullehrer für Neuere Germanistik an der Universität Freiburg i.Br.



«Ich fühlte in diesen beiden Tagen wieder eine solche quälende Liebe zu Dir ... Du sagst mir, dass Du unser Verhältnis so tief fühlst wie ich (– bei mir ist es sicher Sünde, brennende Sünde, aus Einsamkeit und Vergänglichkeitsleid mitgeboren –), ... ich

weiß nicht, ob man so lieben darf«, heißt es in dem ersten erhaltenen Brief Kracauers an Adorno. Er fügt gleich noch aus tiefer Sorge um das »Geheimnis« hinzu: »Lieber Teddie, vernichte möglichst den Brief ... hab Acht, Teddie, du bist 19 – ich 34.« Adorno wiederum bekennt noch zwei Jahre später gegenüber seinem »lieben Friedel«: »Ich habe Sehnsucht nach dir, mit dem ich nun einmal ... auf Tod und Leben verknüpft bin« und berichtet von einer »sehr klugen jungen Dame«, die »ohne irgend etwas von mir zu wissen – mir bestimmt erklärte, ich sei homosexuell und abwesend bei einem fernen Freunde; zu einer Minute, da ich

ganz intensiv an Dich dachte. Kurz, ich glaube dir fanatisch treu zu sein«. Kracauer hat in seinem erst postum veröffentlichten autobiografischen Roman *Georg* die Konturen dieser durchaus sinnlichen Liebe gezeichnet.

Darf man, muss man also jetzt zumindest für die Adorno-Biografie, die bisher durch das Bild eines nur allzu Heterophilen geprägt war – bis hin zu den barbusigen Studentinnen, die ihn 1968 öffentlich attackierten –, eine Sensation ausschreien? Das wäre sicher zu laut. 40 Jahre später verwahrt sich Adorno: »Die Menschen verfolgen alles, was unsereinen betrifft, mit einer maßlosen, libidinös besetzten Neugierde«. Aber eine beträchtliche Überraschung bietet der Briefwechsel schon. Man wird danach vor allem Adorno mit anderen Augen sehen. Der Herausgeber Wolfgang Schopf, dessen riesige Editionsarbeit nicht unter dem Verdacht steht, gegen die Regeln der Seriosität und Diskretion zu verstoßen, hat Recht, wenn er von dem »mit Sicherheit intimsten« unter den großen Adorno-Briefwechseln spricht. Den Hintergrund dieser leidenschaftlichen Liebe, die nicht nur in den Altersrelationen an die des George-Kreises erinnert, muss man jedenfalls mit bedenken, wenn man die Intensität der Beziehung, ihre Dissonanzen und Neurosen verstehen will. An Angst, den Anderen zu verlieren und dem »Vergänglichkeitsleid« der Welt schutzlos anheimzufallen, wird es auf beiden Seiten nicht fehlen – auch nicht an Eifersucht, wenn später die Liebe andere Wege geht.

Am Anfang, es ist das letzte Weltkriegsjahr 1918, steht eine gemeinsame Kant-Lektüre, die Kracauer als philosophischen Mentor mit dem Sekundaner Adorno verbindet. Adornos Selbstsicherheit, die ihre großbürgerliche Herkunft gegenüber dem Kleinbürgersohn Kracauer nicht verleugnet, mehr noch seine Härte, ja Brutalität dominieren bald die Beziehung. Das Jahr 1925, das Adorno als Schüler Alban Bergs in Wien verbringt, wird zu einer Dauer-

krisis. Erst als Adorno in Gretel Karplus und Kracauer in Lili Ehrenreich die Frauen ihres Lebens finden, sublimiert sich die Liebe zur Freundschaft. Der ausgebildete Architekt Kracauer, der als Feuilletonredakteur der renommierten *Frankfurter Zeitung* Adorno zu mancher Drucklegung verhilft, profiliert sich als Analytiker des Detektivromans, als Soziologe mit einer Studie über die »Angestellten«, als Filmtheoretiker und -historiker, daneben als Essayist und Romanautor (*Ginster*). Im historischen Klischee wird er später als der Medienmann der kritischen Theorie firmieren. Dabei ist er keineswegs ein Leichtgewicht. Auf die Massenkultur bzw. die »Kulturindustrie«, zumal die des Films, mag er nicht wie Adorno einschlagen. Philosophisch geht er in einem großen Streitgespräch im Schweizer Bergün zu Adornos totalisierender Dialektik auf Distanz. Doch dessen Genie, das im geisteswissenschaftlichen Deutschland des 20. Jahrhunderts nicht seinesgleichen hat, ist er nicht gewachsen.

Die Abhängigkeit der Emigrationsjahre kommt hinzu. Während Adorno im »Institut für Sozialforschung«, unterstützt von seinem Freund Horkheimer, reüssiert, sieht Kracauer sich abgewiesen, ja, gedemütigt. Schon öfters sind die kollegialen, ökonomischen und menschlichen Beziehungen im Institut, das sozusagen von Amts und Bekenntnis wegen auf Solidarität verpflichtet war, mit der weniger solidarischen Realität konfrontiert worden, am massivsten im Fall Walter Benjamins, dessen letzten Weg über die Pyrenäen Kracauer nachgeht. Auch Adornos persönliche Loyalität lässt zu wünschen übrig – bittere Ironie, dass ausgerechnet er sich in einem »Gespräch von großer Tragweite« gegenüber Kracauer für die Solidarität starkgemacht hat. Der Brief Adornos an Horkheimer vom 12. Oktober 1936 zeigt ihn hart am Rande der Desavouierung. Gewiss, er will ihm helfen. Aber dazu übt er sich in »Mitleid« und rechnet auf bereitwillige Selbstentmündigung bei dem »geistig fügsamen«, wenn

auch allzu »narzisstischen« Freund. Aus der erotischen und intellektuellen Dominanz von ehemals ist die institutionelle geworden – das ist die fatale Pointe, deretwegen auch das Intime dieses Briefwechsels von mehr als bloß privatem Interesse ist. »Er wird stets«, hat Kracauer schon früh in einem Brief an Leo Löwenthal geargwöhnt, »das Menschlich-Wesentliche vergessen über irgendeiner Wichtigkeit, die nicht wichtig ist«.

In Bezug auf die geistige Fügsamkeit des Freundes freilich täuscht sich Adorno. Als er in einer brillant-hochfahrenden Kritik Kracauers »Gesellschaftsbiographie« *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit* rücksichtslos verreißt und eben jener Kulturindustrie zurechnet, die sie zu analysieren behauptet, wahrt Kracauer kühl seine Position. Und als Adorno die Arbeit über »Masse und Propaganda« in einer Weise kürzt und redigiert, dass ein Adorno-Aufsatz daraus wird, verweigert er schlicht das Imprimatur.

In den Jahren danach, die auch Kracauer in die USA führen, und in der Nachkriegszeit, in der Adorno an der Seite Horkheimers zu dem kritischen Theoretiker der Bundesrepublik avanciert, scheint sich die vormals leidenschaftliche Beziehung vollends in eine zuverlässige Freundschaft zu transformieren. Aber eine stets aktualisierbare Verletzlichkeit bleibt spürbar, die »Kritik am Freunde« ein schwieriges Geschäft. Zu einer letzten Zuspitzung kommt es zwei Jahre vor Kracauers Tod. Adorno schreibt an einem Essay zum 75. Geburtstag des Freundes, der unter dem für eine Gratulation etwas wunderlichen Titel »Der wunderliche Realist« Kracauers geistige Physiognomie porträtieren und der Freundschaft ein Denkmal setzen soll. Kracauer ist voller Spannung, will aber sein Alter um keinen Preis genannt sehen. Was als eine Marotte erscheinen muss, ist ihm wichtig als Wahrung seiner »Exterritorialität«: Er will in der Öffentlichkeit nicht als repräsentativer 75-Jähriger traktiert werden.

Dann muss er bei der Lektüre erleben, dass der Freund ihn nicht nur intellektuell ins zweite Glied gestellt, sondern seinen inzwischen unübersehbaren Erfolg, wie schon in dem Verriss des Offenbach-Buches, eben seiner »territorialen« gesellschaftlichen Zugehörigkeit, seiner Anpassung und diese wiederum seinem konformierenden Willen zum Glück zugeschrieben hat. Wer als Autor glücklich sein will, hat auf die Wahrheit Verzicht getan: so lautet Adornos strenge Botschaft. Eher eine Exekution als eine Gratulation. Was Adorno über Benjamin gesagt hat, gilt weit mehr für ihn selber: »In sich und seinem Verhältnis zu anderen setzte er rückhaltlos den Primat des Geistes durch«, nein, nicht nur »rückhaltlos«, sondern auch rücksichtslos.

Der »Mensch ohne Haut« mit seinem »schutzlosen Inneren«, den Adorno in den einfühlsameren Passagen seines Essays in Kracauer zu porträtieren glaubt, zeigt dann doch, dass ihm inzwischen in der Fremdheit des exterritorialen Immigrantenslebens eine Haut gewachsen ist. Seine Abrechnung mit Adorno erfolgt Punkt für Punkt und Schlag um Schlag. Die sarkastische Pointe seiner Replik: »Wenn äußerer Erfolg ein untrügliches Zeichen der Anpassung wäre, dann müsste der jetzige Deine ein Höchstmaß davon verraten.« Das muss man im Detail lesen. Selten ist zwischen zwei bedeutenden Geistern so Klartext geredet worden.

Wahrhaftig erstaunlich freilich, dass es auch jetzt nicht zum definitiven Bruch kommt. Die beiden kehren vielmehr zum alten Briefton zurück. Die Übersendung von Widmungsexemplaren und Sonderdrucken sichert die Kontinuität. Man mag das der alten Liebe zuschreiben, mehr noch aber wohl dem schönen Impuls, dass der Wille zum Unglück bei einem alten Paar wie diesem nicht das letzte Wort haben sollte.

Theodor W. Adorno/Siegfried Kracauer: Briefwechsel 1923-1966 (Hg. von Wolfgang Schopf). Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 2008, 771 S., 32,00 €.